

RENATE BERGMANN

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

Man muss sich nur trauen



Die
Online-Omi
trägt die
Schleppe



ullstein

Renate Bergmann, geb. Strelemann, 82, lebt in Berlin-Spandau. Sie war Trümmerfrau, Reichsbahnerin und hat vier Ehemänner überlebt. Renate Bergmann ist Haushalts-Profi und Online-Omi. Ihre riesige Fangemeinde freut sich täglich über ihre Tweets und Lebensweisheiten im »Interweb« – und über jedes neue Buch.

Torsten Rohde, Jahrgang 1974, hat in Brandenburg/Havel Betriebswirtschaft studiert und als Controller gearbeitet. Sein Twitter-Account @RenateBergmann entwickelte sich zum Internet-Phänomen. Es folgten mehrere Bestseller unter dem Pseudonym Renate Bergmann und seit Neuestem auch unter dem Namen Günter Habicht.

Renate Bergmann

Man muss sich
nur *trauen*

Die Online-Omi
trägt die Schleppe

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage April 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Rudi Hurzlmeier

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Amasis

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06478-9

Guten Tag, hier schreibt ...

Wissen Sie, ich komme mir ja ein bisschen blöde vor. Es steht doch draußen auf dem Buchdeckel drauf, wer hier schreibt! Groß und deutlich. Sie müssen ja denken, ich halte Sie für schwer von Begriff, wenn ich nun tippe, dass ich Renate Bergmann heiße, 82 Jahre alt bin und in Berlin-Spandau wohne.

Oder schlimmer noch, Sie könnten auch denken: »Na, nun geht es los, und wird sie lulle im Kopp!«

Aber es gebietet doch die Höflichkeit, dass man sich kurz vorstellt, und ich finde, ich habe das jetzt halbwegs geschickt gemacht und Ihnen meine Vorstellung sozusagen untergejubelt. Wenn Sie nun ein paar Tage mit dem Büchlein im Sessel oder im Bett verbringen, müssen Sie schließlich wissen, mit wem Sie es zu tun haben, nicht wahr?

Wissen Sie, je älter man wird, desto schneller vergeht die Zeit. Man hat das Gefühl, dass sie einem durch die Finger rinnt wie feiner Sand. Das ist natürlich gar nicht möglich, der olle Einstein hat das schon untersucht, aber man hat das Gefühl, dass so ein Jahr immer zü-

giger rum ist, denn man weiß ja, dass man selbst nicht mehr so viele Jahre vor sich hat, und deshalb vergehen die Stunden wie im Flug.

Eben stöhnt man noch über die Sommerhitze, da fallen auch schon die Kastanien von den Bäumen, und kaum hat man das Laub vom Gehsteig geharkt, backt man schon wieder Plätzchen und singt unterm Tannenbaum.

Sobald Weihnachten rum ist, habe ich dann aber genug von Besinnung und Gemütlichkeit. Es gibt ja Leute, die lassen den Weihnachtsbaum bis sonst wann stehen, aber bei mir ist gleich nach Neujahr Schluss damit. Am besten hat man die Krücke aus der Stube, bevor sie anfängt zu nadeln. Es ist so schon genug Sauerei. Ach, es gibt doch kein schöneres Gefühl, als wenn die Winter-sonne durch die frisch geputzten Wohnzimmerfenster strahlt und man im Gegensatz zu so manch anderen Leuten nicht erschrickt, weil Schlieren an den Scheiben sind oder weil man die Staubflusen im Lichtschein tanzen sieht.

So ging ich mit Tatendrang und frischer Kraft in das neue Jahr. Wissen Se, meine Wohnung war bald reine gemacht. Eine gute Hausfrau hält ihr Heim in Ordnung, da blitzt und strahlt alles schnell wieder, selbst wenn man über die Feiertage die Bude voll Besuch hatte. Nur mit dem Räuchergeruch habe ich immer meine Probleme, wissen Se, meine Tochter ist leicht erotisch angehaucht und verqualmt mir die Wohnung, wenn ich nicht aufpasse.

Esoterisch, herrje.

Jetzt habe ich mich vertippt.

Kirsten macht immer so Übungen in Turnsachen im Schneidersitz mit richtig atmen und »Ommm« und so. Dabei zündet sie sich lange Stäbchen an, »um den Raum zu energetisieren« und ihn »spirituell zu reinigen«. Als sie das gesagt hat, war ich böse, wissen Se, bei mir muss niemand, der zu Gast ist, was reinigen! Es war aber alles ganz anders gemeint, und es ist jetzt auch nicht wichtig für die Geschichte, deshalb sage ich da gar nichts weiter dazu. Nur so viel: Das Reinigen blieb an mir hängen, denn die Stäbchen, die den Stress meiner Tochter mithilfe von verglimmendem Lavendel abbauen sollten, rußten ganz fürchterlich. Die Einzige, die was zu reinigen hatte, war ich, denn die Dinger machten mir einen schlimmen schwarzen Film auf die Lampe im Gästezimmer.

Das ist aber keine große Hürde für eine Renate Bergmann. Stefan, was mein Neffe ist, schimpft immer, dass ich nicht mehr auf die Leiter steigen soll in meinem Alter, aber wissen Se, eine Leiter ist was, was man an die Wand lehnt. Mein kleiner Tritt mit gerade mal sieben Stufen ist höchstens eine Steighilfe, keine Leiter. Und ich gehe auch nicht höher als auf die vierte Stufe, da kann gar nichts passieren.

Ich hatte sogar Glück, und wir hatten Schneefall, während ich die Stube putzte! Das hieß, dass ich meinen Teppich auf dem Wäscheplatz auf links gedreht tüchtig ausklopfen konnte. Was meinen Se, wie das das Muster wieder zum Leuchten bringt. Herrlich! Es war wirklich ein seltener Glücksfall. Die Winter in Berlin sind normalerweise grauenvoll. Wenn es schneit – was selten vorkommt –, hat man für vielleicht zehn Minu-

ten eine weiße Schneedecke, die alles Hässliche verhüllt. Aber in Windeseile legen sich der Staub und der Ruß der Autos und der Schornsteine über das Weiß des eben noch jungfräulichen Schnees, und alles ist nur noch graue schmierige Pampe. Grau wie die Couch von Lotte Lautenschläger, die mit Rosshaar gepolstert ist und auf der Generationen von Lautenklopfern schon mit Marmelade gekleckert haben. Hinzu kommt, dass in Berlin kaum einer den Schnee wegschiebt. Weil er eben nur so selten fällt, ist hier keiner darauf vorbereitet, und die Leute wissen gar nicht, wie man sich da verhält und was man tut. Statt ihn wegzuschieben, trampeln ihn alle fest, und obenauf schmeißen sie feinen Splitt, damit man nicht rutscht. Schneit es öfter, lagern sich da mehrere Schichten von festgetrampeltem Schnee und Streu ab.

Es war der Winter vor sechs Jahren ... nein.

Nein, ich belüge Sie, es war nicht vor sechs Jahren, es war vor sieben Jahren. Es war das Jahr, als Ilse und Kurt die neue Tiefkühltruhe gekauft haben, ich weiß es genau. Vor sieben Jahren! Da hat es über Wochen jede Nacht geschneit, alle stapften auf den Gehwegen den Schnee fest, und später kam die Stadtreinigung und streute Splitt. Man lief gegen Ende Januar bald zwanzig Zentimeter höher auf dem Trottoir, und ich konnte ohne Mühe endlich bei Hedi Schlicker in die Fenster gucken. Ja.

Es schneit wirklich viel zu selten!

Aber ich komme schon wieder vom Thema ab. Sehen Sie, darauf müssen Sie bei mir gefasst sein, ich rede und schreibe, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Das

kennen Sie bestimmt aber auch von Ihrer Oma und sind mir nicht böse?

Jedenfalls war ich mit Tatendrang in das neue Jahr gestartet, und nachdem alles blitzte und reine gemacht war, wurde es nun Zeit, die Dinge anzugehen, die im Zwischenmenschlichen zu klären waren.

Nicht bei mir, nicht, dass Sie nun denken, nachdem ich vier Ehemänner begraben habe, würde es mich nun noch mal vor den Altar locken. Da sei Gott vor, das Kapitel »Männer« ist für mich abgeschlossen, aber nicht für meine Freundin Gertrud.

Gertrud ist 82 wie ich, aber nur einfach verwitwet, nicht vierfach. Ihr Gustav war zeitlebens eine Stütze und Schulter zum Anlehnen, aber Männer sind eben nicht so widerstandsfähig wie wir Frauen: Sie gehen meist früher. Und so schlägt sich Gertrud, die ich schon von Kindesbeinen an kenne und die mir immer eine gute Freundin war, nun seit zehn Jahren allein als Witwe durchs Leben.

Na ja, allein ist nicht das richtige Wort. Sie hat einen Hund. Und sie hat auch nie auf Gesellschaft verzichtet, gerade nicht auf den Umgang mit Männern.

Gertrud ist noch nie eine gewesen, der die Ehe besonders viel bedeutet hat. Weder war das für sie ein heiliger Bund, noch hat sie sich darum geschert, ob sie von der Witwenrente her versorgt war. Sie lebte eben so langhin und poussierte mal mit diesem Herrn und mal mit jenem. Gertrud war, wie ich, nie eine von den Emanzen, die in Latzhosen Mohrrüben gemümmelt und die Männer mit Grünkernsuppe in die Flucht geschlagen haben. Nee, bei uns gab es Aufschnitt *und*

Ausschnitt, hihi. Wir waren ganz brave Ehefrauen, haben unsere Kinder anständig erzogen, gingen aber trotzdem arbeiten und haben auf diese Weise eine gewisse Unabhängigkeit erreicht. Uns hat nie ein Mann das Haushaltsbüdschee zugeteilt, sondern immer wir den Kerlen das Taschengeld, so sieht das aus! Und wir haben nie geheiratet, weil wir mussten, sondern immer nur, weil wir wollten. Nicht wie diese ganzen operierten Nackedeis heutzutage, die sich einen reichen Fußballspieler angeln, weil es mit der Schule nicht so geklappt hat. Nee, wir haben stets bescheiden gelebt und uns unsere kleinen Freuden im Leben – ein Kännchen Kaffee und ein Stückchen Kuchen dazu – selbst spendiert. Das sind wir uns wert! Aber Gertrud hat sich immer nur bei einem Mann untergehakt oder sich zum Conjäckchen einladen lassen, wenn er *ihr* gefiel, nie, weil sie *ihm* gefiel. Das ist ein Unterschied, und zwar ein ganz gewaltiger!

Seit nun über zwei Jahren ist sie jedoch fest verbandelt, und zwar mit Gunter Herbst. Gunter ist eine Seele von Mensch. Ein sehr einfacher Herr schlichten Gemüts, aber er steht wie ein Fels an ihrer Seite und gibt ihr Halt. Er ist nicht das, was man einen Parkettlöwen nennen würde. Gunter ist 84, hört schwer und sagt nicht viel. Aber er kann Auto fahren und schnarcht nicht. Wissen Se, genau genommen weiß ich gar nicht, was ich sonst groß über Gunter sagen kann. Er ist still und unauffällig. Er ist immer da, aber er spricht nicht groß. Es hat schon Rentnerfeiern gegeben, da ist mir erst abends, zu Hause im Fernsehsessel, gewahr geworden, dass Gunter auch dabei war.

Letztes Jahr hatten wir dann den Fall, dass der Herbst fiel.

Also, der Gunter.

Und zwar von der Leiter.

Im Garten, wo er ein paar Tage nach dem Sturz dann so schlimm Bandscheibe kriegte, dass er schnurstracks vom Beet ins Bett gebracht werden musste, und zwar mit Tatütata auf dem Krankenauto. Er wurde operiert, und Gertrud entdeckte auf einmal, wie ernst es ihr mit Gunter war. Bis dahin war sie immer am Rumpoussieren mit anderen Männern und nicht zu stoppen, wenn sie der Hafer stach, aber plötzlich leuchteten die Augen, sobald sie an Gunter dachte oder jemand seinen Namen erwähnte. Gertrud pflegte ihn mit Schwesternhäubchen auf dem Kopp und kämpfte wie eine Löwin bei den Behörden, dass seine Kur und Reha und der ganze Kram genehmigt wurden. Ich staunte nicht schlecht, sie meinte es offenbar wirklich ernst. Als Gunter dann entlassen wurde und ohne Stock durch seinen Garten spazierte, den Gertrud und ich über den Sommer in Schuss gebracht hatten, staunte auch er nicht schlecht, und es war sogar ein ganz klein bisschen romantisch, als er ihr einen Verlobungsring an den Finger steckte und fragte, ob sie seine Frau werden wollte.

Hach, richtig schön war das! Es hätte nur noch gefehlt, dass der Kai Pflaume weiße Tauben aufsteigen lässt in dem Moment. Mir war warm ums Herz, und es fühlte sich sehr richtig an für Gertrud. Wissen Sie, als beste Freundin spürt man so was. Ich stand schon manches Mal hinter der Gardine, sah sie mit Herren